

Vierter Abschnitt.

Ein junger Bensberger. Die Bauernhelden Kappes-Gottfried, Heinrich Märten und Wilhelm Müller. Die Babels-Liese zu Dünwald und die Plünderer.

Von jenem Kampftage am Neuenwege ist eine Begebenheit zu erzählen, die an sich ohne Bedeutung, doch von sehr wichtiger Folge war. Es ist dies die Mißhandlung des jungen Advokaten Ferdinand Stücker aus Bensberg, der am 11. September von den Franzosen als Geißel mitgeführt, an jenem 21. Oktober aus Deutz entlassen, sich eine Jagdflinte erwarb, und den Heimweg als Jäger zurücklegen wollte. Doch als das Schießen am Neuenwege begann, wurde er plötzlich von Karmagnolen umringt, entwaffnet und von Kolbenstößen empfangen, und sollte nach dem Wachtspruche des Majors erschossen werden, als zwei Officiere naheten, die ihn aus jener Geißelschaft kannten, im Lager mit ihm verkehrt und ihn achten gelernt hatten. Mit Mühe gelang es diesen Bieder-
männern, das gesprochene Urtheil aufzuhalten und dem General Lesèobre den Schiedspruch anheim zu geben. Stücker blieb Gefangener und wurde von zwei Ohnehosen, als Wächtern, in sein elterliches Haus geführt. Dort war er Zeuge von jener abscheulichen Mißhandlung der Wehrlosen und von Plünderung und Zerstörung seiner eignen Habe. In dem Anwillen darüber that er den Schwur, seine ganze Kraft zur Rettung des Vaterlandes und zur Vertreibung der Freibeuter aufzuwenden. Es ahnte den bewachenden Ohnehosen nicht, als sie seine Bücher und Papiere verbrannten, ihn seiner Kleider beraubten und ihn, spottweise mit Lumpen bedeckt, den général des paysans (Bauernführer) nannten, daß er dies Alles furchtbar rächen, und daß dies noch Hunderten von ihnen Leben und Freiheit kosten würde. General Lesèobre that gewaltig entrüstet, als ihm der am Morgen noch wohlgekleidete Advokat in dem Anzuge eines Karmagnolen, verwundet und beraubt vorgeführt wurde, denn den gebildeten Franzosen ist es eigen, daß sie vor Männern, die sie achten gelernt, die Ehre ihres Volkes mit ängstlicher Eifersucht bewahren.

Doch weder Erstattung noch Zusicherung der Sühne vermochten den entrüsteten Stücker von seinem Vorsatze abzubringen, den er gegen die Verwüster seiner Heimath gefaßt hatte. Während er aber mit den freundlichsten Versicherungen aus Mühlheim entlassen wurde, hatte die Mißhandlung des Dorfes Bensberg noch nicht ihr Ende erreicht.

General Ney war mit seinem Heerhaufen die Friedenslinie entlang herabgezogen und am 19. Oktober in Ruppichteroth eingetroffen. Am folgenden Morgen entsendete er nach allen Richtungen hin Streifschaaren, um Brandschatzungen zu erpressen. Den Oberst Müller beorderte er mit 200 reitenden Jägern und einem Reste Fußvolk nach dem Schlosse Homburg bei Rumbrecht, dort eine Brandschatzung von 2400 Kronthalern zu erheben. Doch das Wiehlthal herab und die Sieg entlang riefen die Sturmglocken zur Wehre. Weiber und Kinder flüchteten ins Waldgebirge, die Männer griffen zu den Waffen. Mit Flinten, Säbren und Heugabeln stürzten sie aus den Gehöften in den Kampf, schlugen die einzelnen Plündererschaaren und jagten endlich sogar die geschlossenen Haufen in die Flucht. Ney selber kam recht in's Gedränge. All seine Sendlinge mußten mit leeren Säckeln abziehen. Nur war zu Fischbach der Raub der Domainenkasse gelungen, und leider hatten mehrere wackere Bauern ihr Leben eingebüßt. Doch die Landleute trugen den Sieg davon. Oberst Müller zog mit seiner Schaar auf Lindlar. Dort fuhr er aber erst recht übel zwischen den Steinmezen. Die steilbergige, den Feinden unbekannte Gegend, machte die schlechter bewaffneten aber muthigern Bauern kampfgerecht. Sie schützten mit schnell-ergriffenen Waffen ihr Eigenthum, erbeuteten mehrere Pferde und trieben die Freibeuter das Thal des Rintbachs über Hochkeppel herab, wo sie durch fliehende Einwohner das Geschick des Bensbergs vernahmen. Sie eilten dorthin um die Zerstörungsfreude zu theilen, und sich für ihre Schlappen zu rächen; kamen aber erst am späten Nachmittage dort an, als die Plünderer bereits abgezogen und viele Einwohner in ihre kahlgeraubten Wohnungen zurückgekehrt waren. Da begann die Noth der Bensberger auf's neue, der Zorn über die schmachvolle Flucht wurde durch keine Beute gemildert. Alles von Werth hatten die Abgezogenen mitgeschleppt, und die Schaar des Obersten Müller mußte ihre Thätigkeit auf Mißhandlung und Zerstörung beschränken. Sie bezogen am Abende ein Lager auf dem Kesselsfelde am Fuße des Bensbergs, und die ganze Nacht hindurch währten die Greuel, bis am anderen Morgen, den 22. Oktober, die Annäherung kaiserlicher Reiter zum eifertigen Rückzug trieb. Gegen 10 Uhr kamen schon die Barkohusaren die Brüderstraße herab geritten, und Mittags zog die Bourbon'sche Legion ein. Da durften denn die geflüchteten Einwohner in die Häuser zurückkehren und die Trümmer ihrer Habe ordnen.

Auch in Solingen gelang die Hintertreibung der Brandschatzung. Der französische General-Adjutant Senig rückte am Abende des 21. Oktober zur gewaltsamen Erhebung von ausgeschriebenen Kriegssteuern und Getreidelieferungen mit 120 Mann Geharnischten und 55 Dragonern in die Stadt Solingen und sandte gleichzeitig eine Schaar Plünderer nach der Burg (Scharzenburg) an der Wupper. Jedoch fünf Husaren vom kaiserlichen Regimente Barco und etwa 30 bewaffnete Bauern unter der Anführung des Rappes-Gottfried (Gottfried Müller vom Scheidt in Odenthal) griffen von Wermelskirchen her die auf der Burg brandschatzenden Franzosen an, erschossen mehrere davon, und schlugen die übrigen in die Flucht. Andern Morgens 9 Uhr trafen sie ritterlich auf den an Zahl überlegenen Feind in Solingen, tödteten und verwundeten mehrere, nahmen drei Dragoner, einen Geharnischten und vier Pferde weg, und trieben die des Laufens jezt gewohnten Feinde im Siegesjubel vor sich her. Dann zogen sie unter Hochruf und Freudenschüssen in die Stadt zurück, die sie so wacker beschützt hatten. Der damalige luth. Pastor Johann Böh zu Solingen, später zu Burscheid, beschreibt diesen Kampf in seinem Tagebuche und begleitet die Erwähnung des Triumphzuges mit philosophischen Bemerkungen. Zwar sprühete der General-Adjutant Senig, der bei jenem Treffen durch den Büchsen-schuß eines Bauern die rechte Hand verloren hatte, Gift und Galle und es hätte für Solingen schlimm ablaufen können, wäre nicht General Soult in der Nähe gewesen, der durch seine mächtige Verwendung die Stadt rettete. Der Führer Rappes-Gottfried aber war jene nämliche Gottfried Müller, dem es am 10. September gelungen, seine neuen Stiefel und zwei Pferde durch das Erschlagen zweier Chasseurs zu retten, dessen kranke Mutter die Freibeuter mißhandelt und dessen jüngerm Bruder sie Hand und Arm zerspaltet hatten. Jener gelungene Handstreich hatte den kühnen Burschen noch verwegener gemacht, und seine Mißhandlung, sowie die Schändung seiner Frau und seiner Schwester hatten den Mohn zu Haß und Rache gegen die Franzosen gestachelt, die in ihm einen gefährlichen tückischen Feind fanden. Man erzählt merkwürdige Streiche von ihm, manche Thaten, die eines Helden würdig; aber auch schauerhafte Grausamkeiten, die sich nur aus Erbitterung über erlittene Schmach erklären lassen. So begegnet ihm eines Morgens sein früherer Brodherr, Büchel von Fettehenne, mit nackten Füßen. Er vernahm, daß dieser seiner neuen Stiefel und Strümpfe durch einen Chasseur beraubt worden sei, ließ sich diesen und den Weg, den er genommen, beschreiben, und versprach das Geraubte wiederzubringen. Ein Stunde darauf kam er mit den Stiefeln und Strümpfen zurück und erzählte, daß er den Räuber nebst drei Andern wie Rappes erschlagen habe, und zeigte das Geld

und Uhren und Ringe, die er den Getödteten abgenommen. So etwas sei ihm „Kappes“, sagt er: nichts als Kappes — und von dieser Lebensart erhielt er den Namen „Kappes-Gottfried“, der zwischen Rhinn und Wupper in hundert Erzählungen fortlebt, romantischer fast als die Mährlein vom Schinderhannes droben zwischen dem Glan und der Nahe. Das dem Frohnhalzen zu Gladbach geraubte Pferd und zwei Pferde des Wirthes am Herweg, holte er Nachts aus dem Bivouak mitten aus den Reihen der Feinde, und so reisete er den Franzosen auf seine Faust nach, erschoss und erschlug Manchen aus Liebhaberei, und erbeutete Geld, Kleinodien und Pferde, welche die Erschlagenen eben geraubt hatten. Oft auch ritt er in den Kleidern der Erschlagenen im Lager umher und täuschte die Vorposten, während er mit den kaiserlichen Husaren in Verbindung blieb. Als einst mehrere Infanteristen bei Kalmünden im Plündern begriffen waren, und Fensterblei zum Kugelgießen zusammengetragen hatten, ihrer zwei aber in Erwartung des Schmelzens bei der Gluthpfanne im Hofe eingeschlafen waren und der Eine mit offenem Munde auf dem Rücken lag und schnarchte, da goß er diesem den Hals voll Blei und den Rest der Gluthpfanne dem Andern über die Augen, erlegte dann noch zwei, die auf das Schmerzgeschrei des Geblendeten herbeieilten, mit sicheren Schüssen aus einem Verstecke und entsprang in den Wald. Von düsterer Rache in die Kriegsgreuel getrieben, blieb er dem Frieden entfremdet, und führte auch nach dem Abzuge der Franzosen ein Räuberleben. Oft raubte er bei reichen Geizhalsen und theilte mit den Armen. Oft schützte er Leute, die in Furcht vor ihm waren, vor Beraubung. Wer Geld über Land trug, konnte Nachts keinen sicherern Geleitsmann erwerben als den Kappes-Gottfried, wenn er nur darum angesprochen wurde. Das Stücklein, wie er bei einem Schaaf-Diebstahl zu Kurtekotten seinem Helfer statt eines feisten Hammels den Schäferhund in den Sack schob, spricht von Humor. Doch nach wiederhergestellter bürgerlicher Ordnung kam er mit der Polizei in Feindschaft, machte Bekanntschaft mit der Finsterniß des Thurmes zu Strauweiler, brach aus mehreren Gefängnissen mit seiner Verschmitztheit und riesenhaften Stärke durch, bis ihn endlich ein rechtzeitiger Tod auf dem Neuenbau zu Düsseldorf vor dem Fallbeil rettete, das schon für ihn geschliffen war. So unrühmlich endete ein Bauer, der mit einiger Bildung als Soldat vielleicht eine eben so glänzende Laufbahn gehabt haben würde, als die gepriesensten Helden der Revolution, deren Waffenthaten zwar von lobhudelnden Geschichtschreibern der großen Nation überaus preislich dargestellt sind, deren Namen aber Blut- und Brandflecken ankleben, schmachvoller als jenem Kappes-Gottfried. Denn der suchte eignen Heerd zu befreien und übte Rache für erlittene Mißhandlung, wohingegen jene nur durch Raubsucht

und Ehrgeiz geleitet gegen Menschen frevelten, die ihnen nie etwas zu Leide gethan.

Ein Glanzstück aus jener Bauernwehr bleibt auch die Vertheidigung des Heinrich Märten zu Kurtekotten bei Schlebusch gegen eine ganze Franzosenschaar. Dieser Märten, ein riesen-großer baumstarker Mann, war geheirathet und wohnte im elterlichen Hause zu Sand bei Schlebusch, arbeitete den Tag über jedoch als Meistertknecht auf dem Hofe Kurtekotten, der $\frac{1}{4}$ Stunde von seiner Wohnung entlegen, damals noch mit Wald und Sümpfen umgeben war. Schon beim ersten Einrücken der Franzosen, am 10. September, war er mit ihnen in Händel gerathen. Als er sich eben mit Vertiefung eines Feldgrabens beschäftigte, wurde er von einem Hülfgeschrei gestört, und fand bei Aufschauern einen Franzosen, der an seiner Frau, die auf dem Wege zu ihm war, Bübisches verüben wollte. Ehe der Franzose sich der Waffen bedienen kannte, schlug er ihn nieder mit dem Spaten, und aus Besorgniß vor Verrath schlug er ihn vollends todt und begrub ihn tief in den Feldgraben. Von Stund an faßte er einen unverthilgbaren Zorn gegen die Fremdlinge, so daß er überall Gelegenheit suchte und sein Leben wagte, um nur seinen Haß auszulassen. Am 21. October 1795 befand Märten sich gerade im Felde, als ein französisches Bataillon in der Richtung gen Kurtekotten marschirte. Da hob er die neulich erbeutete Flinte mit den Patronen aus dem Verstecke, und feuerte so rasch nach-einander und mit solchem Erfolge auf die Nahenden, daß diese wähten, eine bewaffnete Feindeschaar in ihrer Flanke zu haben und sich gegen ihn wandten. Die jetzt kahle Haide war damals mit stattlichen Wachholdersträuchen und hohen Ginstern bedeckt. Der ortskundige Märten setzte seinen Rückzug im Zickzacklaufe immer feuernd abseits vom Hofe fort, bis er vor dem Weiler Mannfurth am Ausgange des Waldstreifens sich unter einem Ufer in einem großen Fuchsbaue verkroch, den er früher schon zu einem Verstecke erweitert hatte. Die Franzosen schritten über ihn her und suchten die Feinde vergebens, plünderten aber den Hof Mannfurth. Kaum war Märten nach Kurtekotten zurück-gekehrt, als vierzehn Karmagnolen mittels Erbrechung eines Fensters dort eindrangten, von Märten und den übrigen Knechten angegriffen aber die Flucht nahmen, außer zweien, die Märten im Hause erschlug und am Teiche unter dem Fenster begrub. Am folgenden Tage, den 22. October, als der Bächter und die übrigen Hofleute mit Vieh und Hausrath in die Bergwälder von Oberodenthal geflüchtet waren, befand sich Märten in Gesellschaft des Mittknechts Anton Benz, später Bäcker zu Schlebusch, auf dem Hofe. Sie hatten sich vermessen und einander das Wort gegeben, den Hof gegen jede andringende Gewalt zu vertheidigen. Schon am frühen Morgen versuchte es ein Officier mit acht Mann

dort einzubringen, und weil Märten weder Blei noch Pulver mehr hatte, so vermochten die Angreifenden bis an's verrammelte Thor zu gelangen, das sie mit einer Schanzart zu zertrümmern versuchten. Es gelang auch, das unterste Brett, das auf die Balken des Einfahrtsthores bloß aufgenagelt war, wegzuräumen, worauf zwei Mann zugleich durch diese Oeffnung in den Thorweg krochen. Als die beiden Belagerten dies merkten, nahm Anton Benz sogleich die Flucht; der unerschrockene Heinrich Märten aber sprang sogleich mit dem Beil hinzu und traf den einen, als er die Fersen noch unter dem Thorbalken hatte, und den andern, der der Officier selber war, als er eben im Begriffe war, sich diesseits aufzurichten. Kaum hatte Märten die Leichname um die Ecke des Thorgebäudes geschleudert, als auch die Uebrigen ihren Raubgenossen zu folgen begannen, und auf gleicher Weise unter das Beil kamen, bis Märten sechs davon erschlagen hatte. Der siebente war nachgekrochen, ehe Märten mit seinem Bordermann fertig geworden, und so schlüpfte er zurück und blieb mit den beiden Andern vor dem Thore stehen und rief nach seinen Kameraden. Da lief Märten mit den erbeuteten Flinten auf den Söller und erschoss einen Belagerer, worauf die beiden Andern, die er fehlte, davon liefen. Märten warf die erlegten in den Brunnen. Den Hut des Officiers aber setzte er auf. Kaum hatte er sich von diesem Kampfe erholt, da kam der Pächter des Hofes, Muhr mit Namen, um etwas Vergessenes auszurichten, und fast gleichzeitig mit ihm naheten französische Dragoner und Infanteristen, die das Gebäude umzingelten. Diese Belagerer begannen ihren Angriff mit Anzünden der Strohdächer, welche Scheune und Ställe bedeckten. Das Feuer griff schnell um sich, und bald stand auch das Wohnhaus in Flammen, worin sich der Halken noch befand, während Märten mit einer Heugabel bewaffnet und mit dem Hute des erschlagenen Officiers bekleidet durch den Leich an der Westseite des Hofes setzte, den dort seiner harrenden Dragoner mit seinem Doppelspieße vom Pferde stürzte, und so glücklich in das naheliegende Gebüsch gelangte, welches die Dragoner umritten, und den vor dem brennenden Thore haltenden Infanteristen zuriefen, daß sie kämen den Fliehenden im Gehölze zu erjagen. Während aber Alle dem Wäldchen zueilten, hatte der Halken Gelegenheit, den Moor entlang nach Küppersteg zu entfliehen, und ehe die Infanteristen das Gehölz durchschwärmten hatten, war Märten über den schmalen Haidestreifen in den damals noch mit dem Bühlbusche zusammenhängenden Wald, das Störchen, gelaufen, und hatte bald durch Ablenken hinter dichtem Wachholdergebüsch einen hinreichenden Vorsprung gewonnen. Zwar wurde sein Officierhut von nachgesendeten Kugeln zerrissen, und die Dragoner hätten ihn auf dem fahlen Haidestreifen beinahe eingeholt. Doch traten die Kasse in dem von Kaninchenröhren

unterfurchten Sandboden durch, nahe dem Ziele kollerten Ross und Reiter übereinander, und Wärten kam so mit Gottes Hülfe, der stets dem Muthigen beisteht, glücklich in seinem Hause zu Sand an, als fünf Dragoner, die ihn schon längst aus dem Auge verloren hatten, an den Hohlweg gelangten, der von Wiesdorf nach Schlebusch führt. Dort waren viele Männer mit Kartoffel- ausgraben beschäftigt, Wärten hatte sein Officiershütchen fortgeworfen und sich arbeitend unter die Nachbarn gemischt, als die Dragoner naheten und vom Hohlwege heraufriefen, man solle ihnen Feuer bringen zum Anzünden ihrer Tabakpfeifen. Wärten versuchte mit Hinweisung auf Kurtekotten, wo man den großen Meierhof in Rauch und Flammen aufsteigen sah, die versammelten Nachbarn zum Angriffe zu bewegen. Da dies aber vergeblich geschah, so ergriff er aus einem der schneidenden Kälte wegen am Feldbrand angezündeten Feuer einen derben Holzbrand und reichte denselben dem Dragoner von der Böschung des Hohlweges herab mit der linken Hand, indem er mit der rechten die Mistgabel zur Waffe bereit hielt. Im Hinschreiten hatte er zu den gaffenden Nachbarmännern gesprochen: „Wolltet ihr mir nur beistehen, so möcht' ich dieses Heidenvolk lieber zur Hölle senden, daß es dort seine Pfeife am eignen Daumen anzünden könnt', und möcht' es mit dem Holzbrand jetzt um die Ohren schlagen!“ Ueber diese Worte brachen die Bauern, von ihrer Ueberzahl beherzt gemacht, in unmäßiges Gelächter aus, und die Dragoner stuzten darüber und ritten zurück, den nämlichen Weg den sie gekommen waren. Sie hatten den Wärten nicht erkannt, oder wagten es nicht, zwischen Waldung und Hecken zu einem Angriffe zu schreiten. Wärten aber ruhete nicht in seinem Franzosenhasse, und ließ auch später noch Manchen die Brandstiftung des Kurtekottenhofes entgelten. Er erzählte als Greis diese und andere seiner damaligen Heldenthaten und viele seiner Nachbarn, die Augenzeugen gewesen, wußten noch mancherlei davon zu berichten. Den erbeuteten Officiershut aber bewahrt sein Sohn noch heut zum Angedenken.

Zwischen Sieg und Wupper gibt's wohl keine Gemeinde, in welcher in jenen unglückseligen Octobertagen sich nicht einige Männer, wenn auch vom Glücke weniger begünstigt, also bewährt hätten. Von den Klöstern Altenberg und Heisterbach wurden die Plünderer durch siegreiche Bauern hinweggetrieben. An letzterem Orte war's ein Bauer, Wilhelm Müller mit Namen, der den anstürmenden reitenden Jägern mit einem Misthaken tapfer zu Leibe ging, mehrere Reiter vom Rosse riß und dadurch solche Unordnung und solchen Schrecken unter den Angreifenden hervorbrachte, daß es seinen Helfern gelang, die Freibeuter zu erjagen. Doch Müller selbst starb an den erhaltenen Wunden. — So schlugen am nämlichen Tage (22. October) die Einwohner der Ortschaft Aßelnbach in Reichlingen eine französische Reiterabtheilung,

die zu plündern begonnen hatte, in die Flucht. Jedoch die Verjagten kamen durch neue Schaaren verstärkt zurück, und brannten die ganze Ortschaft nieder. Der Halmann zu Dückeburg, Reinhard Linder mit Namen, hielt sich, bloß mit einem Stocke bewaffnet, überaus tapfer gegen die Plünderer, schlug mehrere wieder, mußte aber, durch einen Säbelhieb am Arme verwundet, die Flucht nehmen, worauf das Haus Dückeburg in Asche gelegt wurde. Den Andreas Ohligschläger auf Pattscheid nahm eine Schaar Reiter als Geißel mit, um die auferlegte Brandschatzung zu erpressen. Sie banden dem Ergriffenen die Hände und fesselten ihn an den Schweif eines Pferdes. So führten sie ihn mit bis nach Haswinkel, wo sie um zu plündern abstiegen. Der Gefangene nahm dort aber seinen Vortheil wahr, zerriß die Fesseln, überwältigte die Wache und erschlug drei Dragoner mit dem entrissenen Säbel. Auch dort trugen die Räuber einen großen Haufen Stroh ins Haus und zündeten es beim Wegreiten an; doch wurde die Flamme von zurückkehrenden Nachbarn noch rechtzeitig gelöscht.

Auch zu Rheindorf, wo die Freibeuter an jenem Tage die Kirche plünderten und im ganzen Dorfe fast nichts Bewegliches zurückließen, suchten einige Männer ihr Eigenthum zu vertheidigen, und hier und dort wurden Franzosen erschlagen und verjagt. Dagegen aber erhielt Wilhelm Sieser von Rheindorf einen Hieb über den Kopf, daß er bald darauf starb, und Diederich Kayser aus Hildorf, der sich durch Schwimmen retten wollte, wurde von einer Kugel ins Fußgelenk getroffen, daran er verblutete. Zu Neuschenberg erlegten die Müllerburschen drei Räuber; der dortige Paul Wahl aber, der sich gegen zwei Reiter tapfer gehalten und einen mit der Holzart erlegt hatte, erhielt vor Wambach einen tiefen Hieb in die Schulter, daß er kaum noch mit dem Leben davon kam. Die Burscheider litten an jenem Tage durch plündernde Guirassiere, deren einen die Einsassen von Herkesiefen erschossen und Pferd und Harnisch erbeuteten. Ein einzelner Mann aus Solingen, Maurer mit Namen, der auf dem Heimwege zu Scheidt bei Leichlingen von drei Karmagnolen angefallen wurde, erschlug mit entrissener Wehre sämtliche drei Räuber, vor denen in verschiedenen Ortschaften alle Einwohner geflohen waren. Die Lützerkirchener hatten, mit Flinten bewaffnet, ihr Dorf geschützt und einen zahlreichen Schwarm Plünderer bis hinter die Zehntscheune gejagt. Mehrere Franzosen wurden erschossen und dort, wo sie fielen, begraben. Wie hoch die erlittene Mißhandlung Haß und Erbitterung gesteigert, geht daraus hervor, daß einer der Gefallenen, der bloß am Schenkel verwundet war, im Gebüsch hart am Kirchwege noch lebend begraben wurde. Den ganzen Winter hindurch sah man dort die Hand des Begrabenen, die er durch die dünne Erdecke emporgestreckt hatte.

Die vorübergehenden Kirchleute pflegten ihren Ingrimm gegen das von ihnen sogenannte Heidenvolk dadurch zu äußern, daß sie diese Hand bepißten. Die Schleifer an der Wupper zogen erschlagenen Räubern sogar die Haut ab, gerbten dieselbe und benutzten sie zum Schleifen. Zu so entsetzlichen Greueln hatte damals schon der Krieg auch die Landleute verwildert, daß sie es nicht bei der bloßen Abwehr bewandt sein ließen.

Auch die Bauern zu Dünnwald, die Raub und Gewalt von den Besébbre'schen Schaaren aus erster Hand genossen hatten, faßten endlich den kühnen Beschluß der Abwehr. Der lange Schmied Gürgen, der mit Vorspann nach der Lahn hin gewesen war, wußte von dortiger Bauernwehr Wunderdinge zu erzählen, und begeisterte die guten Dünnwalder damit zur heldenhaften Erhebung. Bei dem Bachschaffen kamen sie Abends zusammen und beschloßen die Abwehr, verbanden sich durch heiligen Eid als Brüder zu streiten und keinen Plünderzug mehr ins Dorf zu lassen. Alle Waffen wurden hervorgesucht. Der eine trug eine alte Muskete mit gehacktem Blei geladen, der andere eine Jagdflinte, ein dritter hatte einen rostigen Reitersäbel blank geschliffen, und der Hacks-Mattheis schulterte sein Gewehr mit der Holzart, der Anton Blömer trug eine eiserne Rührstange, wie sie bei Kalköfen gebraucht wird; der alte Göddert kam mit dem Dreschflegel, mehrere hatten die geschliffenen Gras- und Hafersensen gradhin aufschmieden lassen, und Schmied Gürgen selber, der zwei kaiserliche Pistolen scharfgeladen als Waffe trug, hatte sich sogar einen Harnisch aus eisernen Topfdeckeln geschmiedet, den er schußfest unter dem blauen Kittel trug. Mit großer Kunst und Klugheit hatte er mit diesen Eisenplatten nicht bloß Bauch und Brust bedeckt, sondern auch den Rücken, wohl überlegend, daß das wechselnde Kriegsglück oft den tapfersten Helden den Rücken dreht. — Nun hieß es eines schönen Morgens: „die Franzosen kommen!“ Der Kuhhirt blies das verabredete Lärmzeichen und die Männer von Dünnwald eilten auf den Sammelplatz an's Förstchen, jeder in seiner Rüstung. Als sie nun Alle versammelt waren und klopfenden Herzens warteten auf das, was nun kommen sollte, da trat herzu des Schmied Gürgen Frau, die Bubbels-Liese genannt, und lobte die Männer und rief: „So ist es recht, ihr Leute, daß ihr Euch so brav zusammen thut und das fremde gottlosige Raubvolk aus dem Lande jagt, wo es nicht im Taufbuch steht. Schlagt sie nur alle todt, die heidnischen Schelme, oder jagt sie, daß sie des Wiederkehrens vergessen! Aber — so sprach sie zu ihrem Manne, der unterdessen auch herzu getreten war —: aber was willst du, langer Gürgen, dabei? du kannst das doch nicht aushalten, dich schießen die Franzosen gewiß am ersten todt, weil du über Alle hinwegsiehst. Was soll ich arme Wittib dann mit meinen fünf kleinen Würmchen anfangen? Geh

du mit nach Hause, Gürgen, und laß die Nachbarn in Gottes Namen die Franzosen fortjagen. Auf einen mehr oder weniger kommt's nimmer an; ob du dabei bist oder nicht, das macht nichts dazu, darum komm du mit nach Hause." — So sprach des Gürgens Liese und weinte dazu und jammerte darüber, daß sie in Gefahr ständ, Wittwe zu werden. Die Andern aber sprachen: „Sind wir denn weniger werth, als der Gürgen, daß wir uns todtschießen lassen sollen, und der lange Schmied Gürgen soll nach Hause gehen mit seiner Bubbels-Liese?“ Und einer nach dem Andern schlich davon und da einmal der Anfang gemacht war, so liefen einige hinweg, um ihre Waffen sobald als möglich zu verbergen. Da stand zuletzt der Gürgen allein mit seiner Frau und zankte mit ihr, weil sie durch ihre unziemliche eigensüchtige Rede die ganze Wehre vereitelt hatte, und er nestelte unter seinem Kittel, riß zornig die Harnischplatten hervor und warf sie vor sich auf den Weg, daß sie klirrten, und die beiden Pistolen riß er aus dem Schurzfell und warf sie auf die Platten, und lief den Andern nach, da eben ein Plünderzug von acht Mann über das Klosterbrückchen kam und bei den Vereinzelteten leichtes Spiel fand.

So ging es leider an vielen Orten mit der Männerwehre, wie es mit denen zu Dünnwald gegangen hat, und so geht es im Lande bis auf den heutigen Tag. Die Leute reden wohl viel von Opfern für die Gesamtheit und sprechen, sie wollten Gut und Blut d'ran setzen und treu zusammenhalten für ihre deutschen Brüder. Wenns aber d'rauf ankommt, dann denkt Jeder nur an sich. Sie möchten All' gerne geschützt sein und All' gern geholfen haben, von den Andern; aber selber die Haut zu wagen, dünkt ihnen lästig. Zumal wenn die Weiber dazwischen kommen mit ihrem Eigennutze, so ist's eine schlimme Sache.

Unbeschreiblich aber war das Elend, das rings im Lande den friedlichen Bewohnern bereitet wurde. Mißhandlung, Raub, Brand und Zerstörung bezeichneten die Wege der fliehenden Republikaner bis jenseits der Wupper. Zwar ließ man auf dem rechten Wupperufer mehr Schonung angedeihen, und besonders die nächste Umgebung von Düsseldorf, wo die Franzosen ihren Hauptwaffenplatz behielten, wurde milder behandelt, als der unglückliche Landstrich zwischen Wupper und Sieg. Jedoch auch diese mildere Behandlung war noch schauerhaft genug. Auf welche Weise die Freiheitshelden auch dort ihre Verbrüderung und Menschenrechte bewährten, erzählt der Pastor Hermann Joseph Ludovici zu Nischrath im dortigen schon erwähnten Kirchenlagerbuche, worin er die Geschichte der Gemeinde vom Jahre 1770 bis 1800 mit großer Pünktlichkeit aufzeichnete. Dort heißt's:

„Den 22. Oktober 1795, an welchem Tage die Arriergarde der nach Düsseldorf ziehenden Franzosen unter dem General Lorge, 3600 Mann stark, ankam und bei dem Langfurther Hofe lagerte, dieser Tag war schrecklich und unvergeßlich, ein Tag der Trübsal und Verwüstung. Drei Colonnen waren glücklich vorübergezogen; Schutz und Sicherheit waren öffentlich verkündigt; allein wo ist Treu und Wort, wo Völkerrecht bei Franzosen? General Lorge hieß seine Truppen ausschweifen, auf's neue rauben und plündern. Um 8 Uhr Morgens kamen die privilegierten Banditen und Raubhorden, Dragoner und Husaren, an. Wir alle geriethen in Angst und Schrecken, machten Thüren und Fenster zu. Mit einer Leiter setzten sie über den Weiher — der das Pfarrhaus umgibt — mit einer Art schlugen sie neben der angestürmten aber nicht erzwungenen Hausthür die Fenster und deren eiserne Gitterstangen aus, und stiegen herein. Wir waren auf den Speicher retirirt; sie zerschlugen die untere Fallthüre, vermochten aber die obere zweite Fallthür, auf welche ich eine schwere Kiste aus Eichenholz geworfen hatte, die ich mit einer Winde niedergedrückt hielt, nicht zu bemeistern. Da sie nun nicht weiter zu uns hinauf kommen konnten, plünderten sie einstweilen unten alles rein aus, und sofften sich toll und voll. Endlich unter dieser Schwelgerei kam des General Lorge Bedienter Johann, ein Elsäßer, mit Knechten von Langensfeld an. Nun riefen sie uns zu: „Salvigarde ist da, nur kühn herunter!“ — allein ich traute diesem Frieden nicht. Alle gingen hinab, ich allein blieb oben und hielt die Thüre wieder fest zu; und siehe! kaum waren die Andern unten, so wurden sie geplündert. Der Kaplan Leven und die Magd des Schultheißen retirirten wiederum hinauf zu mir. Endlich Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr stiegen die Banditen mit einer 24 Sprossen langen Leiter am Speicherfenster herein. Wir drei hätten zwar den Ersten hinabstürzen können, jedoch alsdann wäre es um unser Leben geschehen gewesen. Wir ließen ihn einsteigen, öffneten die Fallthüre, und ein ganzer Schwarm drang herauf, griff uns an, durchsuchte uns durch Rock und Hosen bis auf die nackte Haut, öffnete und leerte die mit Leinwand, Hemden, Tischtüchern, Bettlaken, Servietten zc. zc. gefüllten drei Kisten und das Kupfer, 22 beste Bettdecken, kurz: Alles wurde zum Raub. Neun Dhm besten Bleicharts gingen verloren und wurden zum Theil verschüttet. Der Keller floß voll Wein, Bier, Del und Essig, Alles durcheinander vermischt. Ich selber wurde sogar gezwungen, einen Topf voll Wein zu halten, um die Pferde laufen zu lassen; mit Eimern und Kübeln trugen sie den Wein hinaus. Nichts, weder Trank noch Speise, weder Brod noch Butter, weder Hemd noch Leinwand, weder Messer noch Gabel, kein Löffel und keine Scheere blieben übrig. Sogar mein Vogelörgelchen und mein Lotteriespiel, meine Bett-

schafte und meine Papierscheere gingen zum Raub. Nur das nackte Leben ließen sie uns, und dieses noch mit großer Noth und Gefahr.“

Ein Solches hatten unsere Eltern vor fünfzig Jahren zu überstehen. Mögen die, welche halbweg, vielleicht gar aus französischen Berichten, davon gehört haben, sich über die Soldatenfurcht wundern, die das Landvolf in die Waldschluchten, die Wohnung der wilden Thiere zu theilen trieb. Nach Obigem wird Furcht und Flucht gerechtfertigt, und das nur erscheint verwunderlicher, wie die Aermsten dieses Elend zu überstehen vermochten, und nicht eher die Rache ausließen, die 1813 und 1815 die Heere der Freiheitsräuber zerschmetterte.

Wohl war damals vor dem Kriege auch große Unzufriedenheit im Lande über die Regierung, denn es waren damals Ungerechtigkeiten und Uebelstände, die man bei dem langen Frieden so recht saftig zu besprechen pflegte, und die Leute urtheilten, daß Krieg und Revolution es besser machen müsse. Ja, der damaligen Uebelstände waren viele, da Jagd und Zehnten, Lehen, Schatz und Banrechte, Kürmut und vielerlei Abgaben und Plackereien, die man jetzt kaum noch dem Namen nach kennt, das Land bedrückten, da die Klöster noch den besten Theil des Ackerbodens dem Verkehr entzogen hielten, und das edle Großungeziefer, Hirsche und Wildschweine, den Schweiß des Landmannes vernichteten. Doch wie seufzten trotz alledem die Leute da im Kriege nach ihren früher geschmäheten Zuständen, die sie als ein verlorenes Paradies betrachteten. „Wir hatten — so sprachen sie — früher im Himmel gelebt und haben es nicht gewußt. Der Mensch weiß das Glück, das er genießt, nicht zu schätzen, und thöricht verlangt er nach dem, was er nicht besitzt. Nun aber wissen wir, was der Krieg für Elend bringt! Drum wollen wir um kein anderes äußeres Glück zu Gott bitten als: „Den lieben Frieden verleihe' uns, o Herr!“